

Josef Wohlmuth, **Gast sein im Heiligen Land**. Ein narrativ-theologisches Reisebuch. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 2008. 301 Seiten.

Der langjährige Professor für Dogmatik an der Katholisch-Theologischen Fakultät zu Bonn Josef Wohlmuth hat mit diesem Reisebuch ein eigenes Genus von Buch geschaffen: nicht Tagebuch, auch nicht systematische Abhandlung, jedoch Beschreibung der Orte der Schrift und biblischen Offenbarung und darin ein höchst lesens- und lehrreiches Stück „experimenteller“ Theologie. Diese experimentelle Theologie erzählt und verbindet als narrative Theologie „Theologie und Spiritualität, Jüdisches, Muslimisches und Christliches, Poetisches und Politisches“, aber auch Geschichtliches und Heutiges miteinander (10). Wohlmuth spürt dem quasisakramentalen bzw. zeichenhaften Charakter des Landes nach, was nicht nur bei der Meditation über den Abendmahlssaal von Jerusalem zu Reflexionen über die Eucharistie verleitet, die den Autor seit seiner Dissertation von 1975 fesselt. Er konzentriert seine Lektüre der Orte und Erfahrungen im Heiligen Land auf das Dreiergespräch von Bibel, christlicher und jüdischer Lesart und führt sein jahrelanges Gespräch mit Emmanuel Lévinas fort und kommt dabei zu tiefsinnigen und gelegentlich überraschenden Reflexionen. Erfahrungsgrundlage sind seine zahlreichen Israelreisen, besonders die mehrmonatigen Aufenthalte in der Benediktiner-Abtei Dormitio auf dem Zionsberg in Jerusalem als Studiendekan des Theologischen Studienjahrs.

Die 15 Kapitel des Buchs gruppieren sich um Orte, Stätten und Landschaften, aber auch um Festzeiten und Feste wie auch um Begegnungen und Inspirationen sowie grundlegende Fragen von Judentum und Christentum und Aspekte der Beziehung zwischen Judentum, Christentum und Islam. Das Buch beginnt mit dem Dreiklang von Galiläa als Heimat Jesu (13–35), der Heiligen Stadt Jerusalem (38–66) und dem Sinai (67–87). Den Sinai meditiert Wohlmuth als „Ort der Offenbarung von der Wüste her“. Die im Jerusalemer Tempel beheimatete biblische Verehrung des Gottes Israels meint den „exterritorialen Gott vom Sinai“: Der Gott der Offenbarung kommt „von weit draußen“, vom Sinai her, von einem Ort, den man zwar besteigen kann, auf dem aber der Gott der Offenbarung nicht zu sehen ist. Insofern erweist sich der Sinai, der Ort der Offenbarung, zugleich „im wörtlichsten Sinn des Wortes als U-topia, Nicht-Ort“ (68 f.). Die den Sinai umgebende Wüste ist ein Ort der Stille, aber kein Ort der Bleibe. Aus der Wüstenerfahrung der Entbehrung kann dem Reisenden aus Europa, dessen Völker einer Wüstenzeit bzw. einer Vertrauensprobe des Glaubens entgegentreten

scheinen, aufgehen, dass der Mensch „in der ganzen Nacktheit seiner Todesexistenz auf den Geber des Lebens angewiesen ist“ (75).

Vom Mosesberg her spannt der Autor den Bogen zum Berg der Verklärung in Galiläa, wo Jesus mit Mose und Elija spricht, und der so in den Kontext der Sinaitradition gestellt wird. An die Exterritorialität des Gottes vom Sinai werden die Pilger des Heiligen Grabes in Jerusalem erinnert, wenn sie „auf eindrucklichste Weise“ zu sehen bekommen, „dass Jesus nicht hier ist, und sich mit dem Johannesevangelium sagen lassen: ‚Selig, die nicht sehen und doch glauben‘ (Joh 20,29)“ (39). Beim Aufsuchen der Geburtskirche in Betlehem wird dem Pilger anschaulich, dass „dort die Krippe so leer [...] wie das Heilige Grab in Jerusalem“ ist (111).

Beim Besuch des Holocaustdenkmals Yad Vashem fragt Wohlmuth, „warum Kirche und Theologie erst so spät sich den mit der Schoa verbundenen Fragen stellten“. Und dass Spiritualität mit politischer Wachheit zusammengehen kann, zeigt seine Erschütterung darüber, was die acht Meter hohe Betonmauer um Jerusalem „an politisch ungelösten Problemen zur Schau stellt“ (64). Jerusalem potenziert die Überzeugung, „dass christliche Theologie, wo immer sie studiert wird, verwickelt ist mit den konkreten gesellschaftlichen, politischen und religiösen Verhältnissen“ (178). Im Aufgreifen der These von Schlomo Avineri, „Nicht die Mauer schüre den Terrorismus, sondern der Terrorismus provoziere die Mauer, wenn Israel sich nicht der Vernichtung aussetzen wolle“, meint Josef Wohlmuth, dass „das Recht der einen (Israels) zum Unrecht gegen die anderen (Palästinenser)“ wurde (178 f.).

Die Zielrichtung des Reisebuches gilt jedoch dem Glauben, der in der Begegnung mit den Orten „Erdung“ erhält und bei den christlichen wie jüdischen Festen (89–157) seine Feier und Vertiefung erfährt. So knüpft der Autor vielfach von der Liturgie des jüdischen Versöhnungstags her den Bezug zum Tod Jesu in seiner versöhnenden Wirkung. Und seine Miterfahrung des Torafreudenfestes evoziert in ihm das leidenschaftliche Plädoyer: „Man darf meines Erachtens den tanzenden Männern (und Frauen!) heute kein *extra ecclesiam nulla salus* mehr entgegenschleudern. Man sollte die Heilsfrage überhaupt nicht zu einer Verfügungsgröße machen, über die zuletzt wir Menschen entscheiden (vgl. Mt 7,1–5). Wir haben es dem Gott zu überlassen, dessen Größe und Unergründlichkeit Paulus am Ende seiner Überlegungen in Röm 9–11 gerühmt hat, ohne daraus eine relativistische Grundeinstellung abzuleiten“ (95).

Was sich Wohlmuth im Heiligen Land an Inspiration aufgedrängt hat, erfährt eine theologische Bündelung im Kapitel „Judentum und Christentum“ (223–246). Im Heiligen Land lässt sich „die mehrspektivische Bibelin-terpretation“ einüben, und es kann aus dem Lernen der christlichen wie der jüdischen Lesart der Bibel ein Glaubenszuwachs erfahren werden und das nicht zuletzt für das christliche Verständnis Jesu. Eine Sorge um das Verwischen des tiefen Unterschieds zwischen dem jüdischen Messiasverständnis und dem christlichen Christusglauben ist unbegründet. Denn jüdisches Verständnis verbindet im Unterschied zum christlichen Verständnis den „Messiasstitel nicht mit einer bestimmten Person der Geschichte“. Und doch gibt es eine verbindende Unterströmung. Wenn Lévinas z. B. das Messiasverständnis ausweitet: „Der Messias ist der Mensch, der leidet“, dann liegt hier für Wohlmuth eine Einladung, „die messianische Idee vom leidenden Menschen von Jesus her (zu) verstehen und so ‚Messianität‘ und ‚Christianität‘ eng aufeinander (zu) beziehen“ (228 f.).

Die abschließenden Kapitel spannen den Bogen von der Beziehung zwischen Judentum, Christentum und Islam zur Reflexion über die Mitgift des Heiligen Landes (223–289). Das Reisebuch ist voller Anregungen für alle, die sich auf eine Reise ins Heilige Land vorbereiten oder ihre Erfahrungen nachzureflektieren wünschen. Sie werden von einer erzählenden Theologie einbezogen in eine „Gotteserkenntnis aus Erfahrung“ an heiligen Orten bzw. in heiligen Zeiten. Und die unumgänglichen bedrängenden Erfahrungen der heutigen politischen Wirklichkeit in Israel/Palästina werden aufgehellert durch den hellwachen Ruf zur Nächstenliebe, welche die Priorität des Anderen lebt und als größte Mitgift des Heiligen Landes nahe gebracht wird.

Hans Hermann Henrix, Aachen